

Kleider machen (für) Leute

Magdalena Labuz über ihre Arbeit als Kostümbildnerin



„Es war nicht einfach, die Kostüme für diesen Film zusammenzustellen“, vertraut Kostümbildnerin Magdalena Labuz an. (FOTO: PATRICK MULLER / SAMSA FILM)

VON ANNE SCHAAF

„Man darf anders denken als seine Zeit, aber man darf sich nicht anders kleiden.“, meinte Maria Ebner-Eschenbach zu Lebzeiten und bezog sich dabei nicht auf den Dress-Code. Ihre Aussage passt dennoch doppelt auf Christophe Wagners „Eng nei Zäit“. Denn die spannende Geschichte, die der Film erzählt, wird erst richtig perfekt durch die zeitgemäße Kleidung. In diesem Rahmen begab sich, noch vor dem Zuschauer, Kostümbildnerin Magdalena Labuz auf eine nicht ganz unkomplizierte Zeitreise ins Luxemburg des Jahres 1946.

Ihr Studium an der Koefia in Rom vermittelte der gebürtigen Polin Magdalena Labuz so manches über die Geschichte der Mode und die Charakteristika von Kleidung in den jeweiligen Epochen. Es wundert jedoch nicht, dass man sich in der italienischen Hauptstadt eher weniger mit der Bekleidung der Luxemburger Landbevölkerung der Nachkriegszeit beschäftigt. Und da große Lösungen manchmal im Kleinen liegen, fuhr Labuz für ihre historische Recherche nur bis vor die Haustür, sprich nach Wahl, im Norden Luxemburgs.

Dort betreut Jean Ney das Landmuseum „Thillenvogtei“, in dem man sich mit dem Leben auf dem Land vertraut machen kann. Er beriet Labuz nicht nur und konnte ihr eine beeindruckende Sammlung an Fotografien aus dieser Zeit zur Verfügung stellen, sondern ließ ihr ebenfalls Uniformen, die für den Dreh gebraucht wurden. Weitere Nachforschungen führten die Kostümbildnerin in das Archiv der

hauptstädtischen Cinémathèque, wo sie sich ein besseres Bild von der Kleidung aus dieser Zeit machen konnte.

„Es war nicht einfach, die Kostüme für diesen Film zusammenzustellen“ meint Magdalena Labuz, „Denn wir haben es mit einer Zeit zu tun, in der man sich mit dem arrangierte, was man so hatte. Gerade die Bekleidung der Menschen vom Land ist natürlich historisch bedingt von Armut gezeichnet.“

**Zur Not
wird ein bisschen geschummelt**

Hinzu kommt der Umstand, dass es in der Nachkriegszeit, ironischerweise an den Titel des Films anknüpfend, also zu einer neuen Zeit, einem Wechsel in Bezug auf die Uniformen der Gendarmen kam. Neben der Tatsache, dass es wenig Fotos gebe, die Gendarmen

**Bei der Postproduktion
mit dabei sein**

Bis zur Premiere des Films „Eng nei Zäit“ im Oktober berichtet das „Luxemburger Wort“ monatlich – jeweils am ersten Freitag des Monats – über die Nach- und Weiterbearbeitungen des neuen Streifens von Christophe Wagner. Dabei stellen wir Mitglieder der Crew vor, die sich im Hintergrund mit ihrem Fachwissen und handwerklichen Können um ein besonderes Kino-Erlebnis bemühen. Am 3. April erschien so ein Artikel über den Schnitt, am 8. Mai einer über die Filmmusik, am 5. Juni ein Beitrag über Spezialeffekte. Als Nächstes verrät am 7. August Schauspieler Luc Schiltz das Geheimnis, wie man in die Haut eines Mannes anno 1946 schlüpft. (LW)

in ihrer Montur abbildeten, sei sie bei ihrer Recherche auch noch auf sehr unterschiedliche Zusammensetzungen der Garderobe gestoßen, berichtet Labuz. Daher wurde gerade in dieser Angelegenheit auch der Rat des „Musée de la police grand-ducale“ hinzugezogen.

Ebenfalls wichtig war die Kooperation mit dem „Post Musée“. Diese wurde allein durch die Tatsache erforderlich, dass ein Briefträger im Film zu sehen ist, der logischerweise nicht, wenn auch nur kurz, in moderner Kleidung durch das Bild laufen kann.

Auf die Frage hin, ob man denn manchmal schummle bei den Kostümen, erwidert Magdalena Labuz lachend: „Natürlich, wir sind ja schließlich beim Film.“ Sie fügt hinzu, dass man nicht vergessen dürfe, dass es sich bei „Eng nei Zäit“ nicht um eine Dokumentation handele. Ziel des Werks sei es, anhand einer fiktiven Geschichte Interesse für eine Epoche und ihre Konflikte zu wecken. Ihr Job bestehe dementsprechend daraus, dabei zu helfen, eine Stimmung und ein Gefühl zu transportieren.

Labuz lebt seit knapp 20 Jahren in Luxemburg und hatte sich bereits vor den Dreharbeiten mit der lokalen Historie beschäftigt. „Trotzdem habe ich im Rahmen dieses Projektes viel Neues über Luxemburg hinzugelernt und Orte entdeckt, die ich zuvor nicht kannte.“ Nicht nur Museen, auch das Gespräch mit Zeitzeugen, waren der Kostümbildnerin hilfreich bei ihrer Arbeit.

Abschließend meint sie: „Interessanterweise fühle ich mich durch dieses Projekt wirklich in Luxemburg integriert.“